

Zweimal Fondue

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 50

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-494174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mache? Zmol isch er dogschtande wien e Chutteggluggi. Im Meischer sy Kaputt isch eso lang gsi, as me vom Marti syne Schue – und er het doch rächti Gygehäschte gha – nüt mee gsee het. Au d'Ernel si guet e Schue z lang gsi. Und däwäg het euse Füssel d Front uf und ab müesse schuene, wien en ufzogeni Vogelschüüchi.

Die Dätel hei sich fascht Schränz in d Büüch glache, denn e settigi Modeschau isch no nie do gsi an eren Inshpäggzion. Aber au dr Jegermarti isch gheilt gsi, er het vo denn a nie mee ne fremdi Mundur vertleent. KL

Zweimal Fondue

Eine reiche Brasilianer Familie erkundigte sich in einem Luzerner Käsegeschäft nach dem Fondue. Als man ihr u. a. sagte, daß man das Fondue gemeinsam aus dem Caquelon esse, fragte der Herr entsetzt: «Tout le café?» Nachdem man ihn beruhigt hatte, daß nur seine Familie, nicht aber die ganze Wirtschaft aus dem gleichen Topfe essen würde, machte er sich mit seinen Leuten beruhigt auf den Weg ins Fondue-Restaurant.

Wie sehr sich das Fondue auch bei uns nüchternen Alemannen durchsetzt, zeigt wohl am besten die Tatsache, daß sogar unsere oft weltentrückten Gelehrten sich damit anzufreunden beginnen. Suchte da kürzlich ein Student seinen Professor zuhause auf. Im Korridor sah er am Kleiderhaken einen Fondue-Caquelon munter baumeln, während der Gelehrte in der Küche gerade einen Sack Fonduekäse in seinen steifen Hut ausleerte und nach der Weißweinflasche griff. WB

«Guten Appetit»

Montesquieu sagt: «Das Essen ist einer der vier Zwecke des Daseins. Welches die drei andern sind, darauf bin ich noch nicht gekommen.» So lautet auch das Motto zu einem bezaubernden Bändchen über das Essen, das N. O. Scarpi, ein Meister der literarischen Kleinkunst, unter dem vergnüglichen Titel «Guten Appetit» geschrieben hat und das kürzlich im Werner Classen-Verlag Zürich herausgegeben wurde. Scarpi serviert uns ein schmackhaftes und reichhaltiges Hors d'œuvre heiterer Tafelfreuden. Das Menu besteht aus 24 Gängen. Die nachfolgenden paar Titelangaben mögen beweisen, daß dem Leser manch leckerer Genuß erwartet: Der beseelte Karpfen – Vom König aller Köche – Mittagessen bei Rosenkavaliers – Die Kunst, in Paris satt zu werden – Variationen in Ess-dur – Kochkunst in Amerika. Ein entzückendes Buch, dem die Würze des Esprits nicht mangelt.



Im Asbach-Uralt ist der Geist des Weines

ten Tischtuches. Du hast schon vorgebracht, daß du einen Gruß ausrichten willst von deinem Onkel, Gerhard Rippenschlager. «Gerhard Rippenschlager ...» hat der Willi Lampenstiel langsam, sehr langsam, wiederholt und sich ins Kinn geklemmt. «Aus dem Vierzehnerkrieg?» –

«Aus dem Vierzehnerkrieg.» –

«Füsilier Rippenschlager?» Herr Lampenstiel will sichtlich Zeit gewinnen. Wenn du nicht selbst genug damit zu tun hättest, dir blöd vorzukommen, würdest du ihn bedauern.

«Ja. Damals war er wohl noch Soldat» sagst du aufs Gerateschieß.

«Ja? Ich ... aha! Ja! Natürlich!» (Die Lampenstielsche Rechte klappt auf die Lampenstielsche Stirn) «Der Gerhard!» bricht es plötzlich hervor. Gottseidank!

Du rutschest auf dem Stuhl nach hinten. Frau Lampenstiel schielt nach der Likörflasche und überlegt, ob sie noch genug Biskuits habe.

«Soso! Der Gerhard! Das freut mich jetzt! Ein netter Bursche war das, und musikalisch war der, mu-si-ka-lich! Wir haben ihn immer um seine Gaben beneidet. Wie der jodeln konnte und handörgeln! Es war eine Freude!»

Und nun, mein Lieber, nehme ich in deinem Interesse an, du seiest geistesgegenwärtig. Dein Onkel hat nie gejodelt; und auch der Willi da, von welchem Onkel Gerhard behauptet, er habe gejodelt, scheint diese Kunst nicht zu pflegen. Siehst du, es hat doch alles keinen Sinn! Vierzig Jahre – das ist ein halbes Menschenleben, und sowohl der Willi als auch dein Onkel sind, wie man so sagt, schief gewickelt. Erhebe dich entschlossen von deinem krummbeinigen Stuhl, reiche dem

Willi herzlich die Hand, weil du noch zu tun habest in der Stadt und im übrigen deine Mission erfüllt sei – nein, keinen Likör und keine Biskuits, bitte, du habest eben gegessen, nein, wirklich nicht – lasse dir einen kameradschaftlichen Gruß auftragen an Onkel Gerhard und bestelle ihn nach deiner Rückkehr. So bist du ein netter junger Mann, und ich glaube, Onkel Gerhard wird das berücksichtigen, wenn er dereinst sein Testament macht. Vorderhand indessen denkt er noch nicht an solches, sondern sitzt da und lächelt: «Soso, der Willi, der frohe Musikant! Das hat mich aber gefreut!» Und in Seestadt sitzt der Willi und lächelt: «Soso, der Gerhard, der frohe Musikant! Das hat mich aber gefreut!»

Lieber Nebi!

Ein Luzerner Philosophiedoktor schlummerte in seinem Bett in einem Haus, das in eine militärische Uebung einbezogen wurde. Als man ihn zum Aufstehen aufforderte, gab er zur Antwort, er lasse sich vom «kältesten aller kalten Ungeheuer», dem Staat (Nietzsche), nicht aus dem warmen Bette jagen. JJ

